

ersten Male im Leben verlor er völlig seine Selbstbeherrschung, er antwortete verwirrt, und seine Antworten waren voll von Widersprüchen. Er fürchtete, daß einer von der Kommission seinen Revolver erheben und ihn sofort niederschließen werde, aber den Teilnehmern der Untersuchungsdelegation war das Mitnehmen von Waffen ausdrücklich untersagt worden. Als Asew bemerkte, daß er eine sofortige Hinrichtung nicht zu befürchten habe, gewann er nach und nach seine Kaltblütigkeit wieder. Er gab zu, daß er im Augenblick überzeugende Antworten nicht geben könne, aber er bat, man möge ihm etwas Zeit lassen, sich zu sammeln. Die Abgesandten, bei denen der Argwohn schon fast zur Gewißheit geworden war, konnten sich nicht entschließen, den bis dahin vergötterten Mann sofort zu verurteilen. Sie gaben ihm eine Frist bis 12 Uhr mittags des folgenden Tages. Er solle sich sammeln. Um 12 Uhr solle er vor dem Zentralkomitee erscheinen und die gegen ihn erhobenen Vorwürfe entkräften.

Asew schloß die Tür hinter den Delegierten, riß den Koffer aus dem Schrank und packte alles ein, was er zu seiner Flucht benötigte. Seine Frau, durchdrungen von dem Gefühl einer namenlosen Unbill, die ihrem Gatten zugefügt wurde, fragte ihn, warum er so jählings reisen wolle; Asew erwiderte, er müsse das Material zu seiner Rehabilitierung sammeln, er müsse mit niederschlagenden Beweisen wiederkehren. Es versteht sich, daß die Frau dem Gatten glaubte. Sie begleitete ihn nach dem Nordbahnhof, er bestieg den Kurierzug nach Köln. Auf dem Wege zur Bahn drehte er sich immer wieder nach allen Seiten um, von der Angst verfolgt, daß die Revolutionäre Posten aufgestellt hätten, um seine Flucht zu verhindern. Richtig war, daß an jenem Abend die Revolutionäre Sensinow und Slettow unschlüssig vor seiner Wohnung auf dem Boulevard Raspail auf und ab gingen mit Revolvern in der Tasche, entschlossen und wieder nicht

entschlossen, Asew eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Der Respekt vor dem Helden von gestern lähmte die Hand der beiden. Am Morgen des 6. Januar 1909 saß Asew in dem Kölner Kurierzug, und aus der großen Gerichtsverhandlung, die vor den Genossen geführt werden sollte, ist nichts geworden: Asew war von diesem Tage an für seine Parteigenossen verschollen. Bald hieß es, er sei nach Brasilien gegangen, bald wollte man ihn in Australien gesehen haben. In einem letzten Brief, der aus Berlin datiert war, hat er dem Sozialrevolutionären Zentralkomitee geschrieben, daß er gegen das schändliche Ultimatum und gegen das beleidigende Verfahren protestiere. In den Akten der russischen Geheimpolizei aber, die nach der Russischen Revolution durchsucht wurden, fand man einen Brief Asews, der fünf Tage später, am 12. Januar 1909, geschrieben war, gerichtet an den General A. Gerassimow, den Genossen seiner Nächte im „Aquarium“. In diesem Brief erzählt Asew dem Chef der Petersburger Polizei, daß er befürchte, von den „Halunken“ — damit meinte er seine Genossen von der Sozialrevolutionären Partei — abgefaßt zu werden, und deshalb bitte er ihn, ihm eine Beschäftigung neutraler Natur, etwa als Ingenieur, zu beschaffen. In einem späteren Brief vom 24. September verlangt er von Gerassimow einen Paß auf einen anderen Namen. Nur so könne er der entsetzlichen Hetze entinnen. Es steht fest, daß Asew im Jahre 1910 unter dem Namen Liptschenkow bald in Berlin, bald in Wien, bald in Dessau lebte. Die Verbindung mit den Sozialrevolutionären verlor er nicht ganz, weil er mit seiner Frau, die immer noch nicht glauben konnte, daß ihr Kamerad und Geliebter ihre Freunde und sie selbst veraten habe, mit ihm in Verbindung geblieben war. Er schrieb an seine Frau und bat sie, noch einmal bei dem Zentralkomitee der Partei für ihn zu intervenieren. Jetzt sei er entschlossen, jetzt werde er alles sagen, jetzt werde er sich dem Urteil des Geheimgerichts fügen.

Fortsetzung auf Seite 155